

Die Freiheit, als eine schöne Kunst betrachtet

„Die Göttin Freiheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. „Warum“, sagte sie einmal, und stand von ihrem Thron auf, „warum steigen die Opferwolken von der Unterwelt so sparsam zu mir empor? ... Ich will zur Erde hinab und meine Altäre selbst aufsuchen. Begleite mich, Schwester Gerechtigkeit, und du, Schwester Tugend!“ Sie flammten wie die Morgenröten herunter.“

Das schrieb der Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart im Jahr 1776 in der „Deutschen Chronik“. Der Fortgang dieses Märchens ist, daß die Freiheit ihre Altäre an den Fürstenhöfen natürlich nicht findet, wiewohl sie dort wegen ihrer Schönheit als Maitresse hätte ihr Glück machen können. Beim Volk aber, das nach „Freiheit wiehert“, trifft sie nur auf Laster und Zügellosigkeit, worauf sie sich mit ihren sanften Gefährtinnen in die „freien Staaten“ aufmacht, um dort erneut enttäuscht zu werden. An die Freiheit, die wie eine Morgenröte vom Himmel herunterflammt, mag man sich erinnern bei allem, was in den letzten zehn Jahren in ihrem Namen vom Himmel heruntergeflammt ist, wenn es sich dabei auch nicht um sie selber, diese „liebenswürdige Göttin“, gehandelt haben kann.

Im Olymp der alten Griechen hat es nun gar keine Göttin der Freiheit gegeben, der Dichter hat sie da einfach, kraft ihrer selbst, hineingesetzt. Wir aber, als Erben der Revolution, die wenige Jahre nach dieser Tat der Freiheit zum Durchbruch verholfen hat, sind weit davon entfernt, sie als eine Göttin zu betrachten. Wir haben vielmehr einen Begriff von ihr. Können nun Begriffe ohnedies den von ihnen bezeichneten Größen gefährlich werden, weil sie sich gern an ihre Stelle setzen, so tun sie das bei der Freiheit in besonderem Maß, denn sie setzen Grenzen und engen ein. Ein Weg, dieser Gefahr zu begegnen, ist der Kunstgriff, sie mit einem lebendigen Körper auszurüsten.

Das mag kindlich-märchenhaft anmuten. Daß aber die Freiheit et-

was Lebendiges sein muß, wenn sie ein demokratisches Staatswesen beseelen soll, wird auch den engagiertesten Verfechtern von abstrakten Begriffen auf dem Gebiet des Ideellen einleuchten. Im übrigen kann man allem eine lebendige Gestalt geben, sogar der Theorie.

Götter und Göttinnen als Stifter der Wirklichkeit haben den Vorzug ihrer Wandelbarkeit als natürlicher Eigenschaft. Sie sind Stimmungen unterworfen, können erzürnt und besänftigt werden und also auch in Widerspruch zu sich selbst geraten, ohne ihre Eigenart aufzugeben. Daß die Freiheit übrigens im klassischen Olymp gefehlt hat, hängt mit der Selbstverständlichkeit der göttlichen Freiheit zusammen. Hätte sie einen eigenen Platz gehabt, so hätte sie sich ganz entgegen ihrer Natur einer Rangordnung fügen müssen. Als sie dann doch einmal aufgetaucht ist, zur Zeit der siegreich beendeten Perserkriege zu Beginn des fünften vorchristlichen Jahrhunderts war sie eine Eigenschaft des obersten Gottes Zeus, der als „Freiheitszeus“ besonders verehrt werden konnte, womit der Freiheit der erste Platz im Mythischen sicher war, den sie auch in unserer Werteordnung einnimmt.

Hier Begriff, dort Gott, hier etwas, dort jemand, hier unpersonal und zum Schein begreiflich, dort als Person und entrückt, aber von tatsächlicher Begreiflichkeit. Es gibt ein Zwischending, die Allegorie. Sie ist zwar menschengestaltig, steht aber näher bei den Begriffen, weil man sich mit ihr eine menschliche Erscheinung zur besseren Faßlichkeit seiner Gedanken hält, weit entfernt davon, sie zu verehren oder sich ihnen fromm zu unterwerfen. Die Aufklärung, welcher der Gedanke der Freiheit in der heutigen Form entstammt, verpönt Götter und Mythen. Allegorien läßt sie gerade noch gelten, Begriffe aber findet sie göttlich. Wenn es nur kein fühlendes Lebewesen ist, das über allen steht, sondern ein abstraktes Konstrukt! Schon glaubt der emanzipatorische Geist, niemandem mehr unterworfen zu sein. Willig beugt sich der Allmacht der Evolution mit ihren zwangsläufigen Mechanismen, wer den Glauben an die Existenz eines Schöpfergottes als Zumutung empfindet.

Aber eben in dem Zwischending der Allegorie begegnet man der Freiheit als menschlichem Körper, wenn sich darin auch eher ein verkappter Begriff versteckt als eine steuernde Himmelsmacht. Die Freiheitsstatue im New Yorker Hafenbecken ist so eine Allegorie, denn als Göttin hieße sie nicht Freiheits-Statue, sondern schlicht Freiheit. Ein Schüler, der mit seiner Klasse das Innere des Sinnbildes erklommen